Interview mit Joachim Klenk, 30.09.2003

Barbara Herbst: Sind sie so nett und würden sich mal bitte vorstellen?

Joachim Klenk: Also mein Name ist Joachim Klenk, K L E N K geschrieben, das ist für Franken sehr wichtig, ich bin jetzt 42 Jahre alt und seit 12 Jahren aktiver Pfarrer in der Bayrischen Landeskirche. In der evangelisch-lutherischen Bayrischen Landeskirche um genau zu sein und ähm lebe jetzt mehr oder minder mit gehörlosen Menschen seit ungefähr 10, 11 Jahren intensiv zusammen, kann man sagen. Ich hab zwar auf meinem Lebensweg immer wieder Kontakt mit gehörlosen Menschen gehabt, familiär und im Studium in Südamerika und äh auch im Studium hier in Deutschland, aber es waren immer nur punktuelle Kontakte. Und während meiner Ausbildung als Nachwuchs-Pfarrer wurde ich dann im Vikariat angesprochen von der Kirchenleitung, weil denen aufgefallen ist, dass ich ne sehr gute Kommunikation pflege und einige Talente habe, die in diesem Bereich gebraucht werden und dann wurde mir angeboten eben in dem Gehörlosenseelsorgebereich zu arbeiten. Ja, und zurückblickend kann man jetzt eigentlich sagen, das gehört auch zu meiner Person, dass diese 10 Jahre, die ich jetzt aktiv in diesem Dienst stehe, sehr genieße, es macht mir nach wie vor sehr viel Freude. Ich hab den großen Vorteil jeden Tag fachlich wirklich gefordert zu werden in den verschiedensten Bereichen und einer der Bereiche ist sicherlich dann auch der Dolmetschbereich, wo ja die Entwicklungen vor allem Dingen jetzt hier im bayrischen Raum seit 1997/1998 rasant gewesen sind und man vieles nachgeholt hat von dem, was wir zum Beispiel aus Norddeutschland schon seit Anfang der 90er Jahre kennen. Ähm, vielleicht noch ein kleiner Satz dazu, ich bin 1992 zunächst in LBG ausgebildet worden, Lautsprachbegleitende Gebärde, und bin dann 1993 mit einer gehörlosen Kollegin aus unserem Haus zu den Kultur... ersten Kulturtagen nach Hamburg gefahren und stand dann zum ersten Mal in meinem Leben unter glaub knapp 3000 gehörlosen Teilnehmern und das war für mich ein sehr einschneidendes Erlebnis. Ich hab in dieser Zeit auch äh Leute wie Simone Flessa und Andrea Schaffer, die jetzt anders heißen, kennen gelernt. Äh und mit Stachlewitz und so weiter durfte ich dann auch mal ne Pizza essen, also das waren alles solche Dinge, die mir ein ganz... wirklich ne neue Welt eröffnet haben. Hab dann auch eine Dolmetscherin, die heute noch in Bayern sehr intensiv arbeitet, die Evi Üding kennen gelernt, die mich sozusagen in diesen Dolmetschbereich reingebracht hat und mir das Verständnis für die Dolmetscher und Dolmetscherinnen dann letztlich auch geegnet hat. Und das war für mich sehr sehr wichtig in der Gesamtentwicklung und nachdem ich zurückkam, habe ich mich sofort in Deutscher Gebärdensprache ausbilden lassen und das war dann auch innerhalb unseres Hauses hier in der Gehörlosenseelsorge ein Umbruch. Auch für meinen Chef, der nach anfänglichen Widerständen das aber dann mitgegangen ist und das gesamte Team wurde dann ab Mitte der 90er Jahre kontinuierlich in Deutscher Gebärdensprache ausgebildet. Ja, so weit mal.

B.H: Ähm, jetzt ging es gerade schon ganz viel um um die Sprache, um LBG und Deutsche Gebärdensprache und ähm können sie noch mal jetzt speziell in der Kommunikation mit Gehörlosen ihre Situation, ihre Wahrnehmung äh auch unterschiedliche Wahrnehmungen mit unterschiedlichen Gehörlosen einfach noch mal ein bisschen schildern bitte?

J.K: Also das kann man am besten biografisch schildern: ähm die erste Zeit wurde ich ja sozusagen in den Gehörlosenbereich hineingesetzt. Mein Auftrag war: ich sollte eine Kinder- und Jugendarbeit aufbauen, eine kirchliche Kinder- und Jugendarbeit. Das heißt ich hatte in der ersten Zeit vor allem zu tun mit gehörlosen Kindern, hochgradig schwerhörigen Kindern, Kindern die schon mit dem CI zu tun hatten oder auch nicht und deren Eltern, die gehörlos, hörend, gut hörend oder schwerhörig waren, also ganz verschiedenen Linien, Kommunikationsstränge und das hat mich von Anfang an ähm in so fern geprägt, als ich versuche möglichst nicht pauschal zu reden und zu handeln, sondern sehr differenziert und individuell und natürlich aber auch Situationen habe, wo ich es pauschal machen muss. Ein Beispiel ist das, was wir am Konfi-Camp erleben. Da kommen Konfirmanden aus ganz Bayern zusammen, das sind immer so etwa 25 bis 30, und da gibt es eine Regel. Die Regel heißt: Eins-zu-eins-Kommunikation entscheidet der Konfirmand mir gegenüber oder den Mitarbeitern gegenüber, die im übrigen alle hörend oder gehörlos sind, aber alle sehr gut gebärden können Deutsche Gebärdensprache und in der Gruppe wird Deutsche Gebärdensprache kommuniziert. Also wir differenzieren da. Und das ist so ein Niederschlag diese Differenzierung, es gibt durchaus Jugendliche, die am Anfang kommen und fast schon lautsprachlich kommunizieren und dann aber langsam drehen. Nur ich kann natürlich diesen Jugendlichen nicht vorschreiben wie sie mit mir zu kommunizieren haben. Das entscheiden sie schon selber. Entscheidend ist, dass wir von den Mitarbeitern her die Fachkompetenz haben mit jeder Form der Kommunikation und mit der Deutschen Gebärdensprache als Sprache umzugehen. Und sie merken schon an meiner Formulierung, äh die Differenzierung ist auch durch unsere fachliche Ausbildung gegeben, denn wir hören immer wieder, das Gebärden nur eine Kommunikationsform sind oder das LBG ein Sprache ist, also da wird alles durcheinander gemischt und das versuchen wir einfach zu differenzieren. In der Biografie hab ich jetzt bin ich nicht mehr Jugendpfarrer, sondern Landeskirchlicher Beauftragter also das ist so ne Art Dekan für Bayern im Gehörlosenbereich. Ähm, natürlich mehr mit Älteren zu tun inzwischen jetzt auch sehr viel mit Männern, weil ich ne Männerarbeit aufgebaut hab und da fällt mir auf, dass natürlich generationsspezifisch äh andere Kommunikation oder andere Sprachen genutzt werden. Allerdings ist auch das sehr differenziert. Also ich treffe auf eine alte Frau, die 88 Jahre alt ist und voll in DGS kommuniziert und ich treffe auf eine 60-jährige, die noch nicht mal weiß, was das Fingeralphabet ist und ich treffe auf einen jungen Mann mit 40, der mit seinem.... der selber gehörlos ist und mit seinem gehörlosen Sohn voll in DGS

kommuniziert und ich treffe auf seine Frau, die auch gehörlos ist und mit diesem Sohn in Lautsprache kommuniziert. Der Sohn ist selber hörend, gut hörend. Also ich möchte damit sagen: die Wahrnehmung von unserer Seite und auch von meiner Seite ist ähm, dass das Problem des Umgangs mit der Kommunikation weitgehend auf der Seite von uns liegt, also von den Mitarbeitern, den hauptamtlichen und ehrenamtlichen. Und das wir uns bemühen müssen, die Kommunikationsvoraussetzungen so optimal wie möglich zu gestalten technischerseits, aber halt auch inhaltlicherseits das wir alles beherrschen, so dass die Person, die uns gegenüber ist, ob sie nun gehörlos ist oder hörgeschädigt oder sich einer anderen Gruppe zugehörig fühlt, die Möglichkeit hat mit uns auf der entsprechenden Kommunikationsebene umzugehen. und es gibt auch Situationen, wo wir das ohne Dolmetscher zum Beispiel nicht schaffen. Die gibt es für mich jetzt nicht so häufig, weil ich glaube, dass ich inzwischen äh die... das alles sehr gut beherrsche. Aber es gibt auch Personen, wo ich selber sage: ich muss mich sehr lange einsehen und sehr viel Kontakt haben, um überhaupt zu verstehen: was will diese Person. Und das erlebe ich sehr stark in der Familien-, Lebens- und Eheberatung, äh wo ich so ne Spezialausbildung habe und ähm da merke ich das dann immer. Also dass es viel Zeit braucht und viel Feingefühl und viel Fachkompetenz und dass man selber auch immer wieder an die Grenzen stößt. Und das ist gut so, weil man sich dann auch bewusst macht, es reicht nicht aus einmal Kurse belegt zu haben und abgeschlossen zu haben, sondern der Lernweg geht sozusagen weiter und man muss sich immer wieder versuchen zu verbessern. Manchmal schafft man es, aber es gibt auch Situationen wo man äh das Gefühl hat, man bleibt stehen und dann ist es wichtig sich noch mal einen Schub zu geben. Ich sehe schon, ich muss die Antworten etwas kürzer machen, sonst...

B.H: (Verneinung) Das ist total gut. Mmhmm. Aus dieser Situation, die sie gerade beschrieben haben, aus ihrer heutigen Sicht wo sie jetzt stehen wie zufrieden sind sie damit, auch von ihrem Team aus. Also sie persönlich, aber auch wie zufrieden sind sie in der Kommunikation gerade mit dem Team?

J.K: Also da muss man unterscheiden zwischen Zufriedenheit und Gelassenheit. Zufrieden bin ich nie und das gehört vielleicht ein bisschen zu meinem Typus, gelassen bin ich inzwischen geworden. Äh sowohl mir gegenüber als auch denen, mit denen ich zu tun habe. Ich hatte früher den Anspruch und die Vorstellung, dass ich Deutsche Gebärdensprache innerhalb von zwei Jahren lerne. Das habe ich sehr schnell revidiert und ich glaube, dass ich es auch heute noch nicht 100 Prozent kann. Ich hab zwei andere Sprachen lernen müssen und kann die sehr sehr gut, aber ich würde der Deutschen Gebärdensprache lieg ich momentan äh, wenn ich gute Tage habe, bei 85 Prozent. Es gibt aber auch Tage, wo ich drunter liege. Ähm und es sind eben 15 Prozent Fehlerquote, die man sich bewusst machen muss. Bei den Mitarbeitern bin ich äh eigentlich noch viel gelassener als mir gegenüber, weil ich gemerkt habe, dass es uns gelungen ist

gemeinsam sicherlich auch durch viele Anstöße von mir ähm einen Weg zu finden, wo alle Mitarbeiter die Möglichkeit haben sich zu verbessern und zwar auf der Ebene der Motivation. Es wurde kein Druck gemacht, auch kein äh implizierter Druck, es war nichts latent vorhanden, wir haben offen darüber diskutiert und nachdem klar war, dass dieses Haus äh dass in diesem Haus die Deutsche Gebärdensprache nicht nur geduldet, sondern dass sie praktiziert wird im gemeinsamen Umgang, dann war auch klar, dass wir Deutsche Gebärdensprache beherrschen müssen, wir müssen auch Lautsprachbegleitende Gebärde beherrschen und alles andere, was dazu gehört. Und es gibt für best... jeden Mitarbeiter eine Vorgabe. Und diese Vorgabe wurde umgesetzt, es gab eine Ausnahme von einem Mitarbeiter, der ist allerdings nicht direkt im Haus, da wurde sie nicht umgesetzt und deshalb wurde dieser Mitarbeiter aus einem Bereich jetzt zum Ende des Sommers sozusagen ähm gebeten hinaus... herauszugehen, weil er die fachliche Kompetenz für die Zukunft nicht mehr mitbringt. Äh und das wird dann auch deutlich zurückgemeldet. Wir sind damit sehr sehr gut gefahren und ich glaube, dass selbst unsere FSJ-Praktikanten, die ja nur ein Jahr da sind und nur drei Monate Gebärdensprachausbildung haben nach den drei Monaten im Schnitt mindestens so weit sind wie ein Großteil der Pädagogen zumindest im Bayerischen Bereich, die an Hörgeschädigtenzentren oder Gehörlosenschulen arbeiten. Ähm das sagt natürlich vieles und für diese Aussage sind wir 1996 bis 98 oft in Anführungszeichen geprügelt worden auch öffentlich, auch in der Zeitung, äh aber ich glaube, dass die Durchsetzung der Deutschen Gebärdensprache in Bayern, auch mit Unterstützung der Evangelischen Gehörlosenseelsorge und auch der katholischen gelungen ist. Also da haben sich alle Gruppen zusammengetan und wir haben es dann wirklich auch durchgebracht und es war auch notwendig. Ob dann die Umsetzung jetzt wirklich so ist, wie man es sich vorgestellt hat, da bin ich mir nicht so sicher, ja aber um abschließend noch mal auf die Gelassenheit zurück zu kommen, wir haben die Erfahrung gemacht, dass man mit Gelassenheit aber klaren Zielvorgaben zu einem sehr guten Ergebnis kommen kann und ich es ist kein Wunder für mich, dass die evangelische Gehörlosenseelsorge insgesamt hier in Bayern, aber auch hier in Nürnberg als gebärdensprachliche Einrichtung geführt wird und dieses Profil hat und entsprechend befürwortet oder auch beäugt wird, je nach Position. Gefragt werden wir von ganz vielen, aber natürlich gibt es auch Einrichtungen die sagen: Da sind wir besser ein bisschen vorsichtig. Ich glaube aber, dass die Fachkompetenz, die jetzt auch vor allem durch meinen Vorgänger, den Pfarrer Saueremann, in den vielen Jahren und Jahrzehnten erarbeitet wurde, dass die doch auch rüberschwappt und für viele Einrichtungen klar ist, dass bei uns so weit das halt möglich ist überhaupt im kirchlichen Bereich äh, kompetente Arbeit geleistet wird und wir auch nicht sagen und sagen wollen, dass wir besser sind als andere, sondern sagen: Wir haben das Profil und das verfolgen wir und das ist eine klare Linie und äh alle, die die klare Linie mitgehen, sind herzlich eingeladen, die Anderen aber auch. Nur es muss eben klar sein: In unserem Haus wird gebärdet, in den verschiedenen Formen, die wir halt kennen.

B.H: Ähm, sie haben jetzt diese 15 Prozent-Fehlerquote angesprochen. Ähm wenn wir jetzt mal auf so ein Zweier-Gespräch das beziehen, in wie weit wirkt sich das auf ihre Situation, auf ihre Arbeitsmöglichkeit aus, auch auf ihr Verständnis, auf ihre Kommunikation. In wie weit merken sie da Auswirkungen?

J.K: Also es hat eigentlich ne sehr... eine Auswirkung mit einem Lächeln würd ich jetzt mal so sagen. Ich hab mich am Anfang immer gefragt: Warum fragen gehörlose Menschen immer so viel? Inzwischen weiß ich, dass ich genauso viel Frage im Gespräch. Das heißt das Gespräch in einer anderen Sprache, das ist auch im englischen oder was ich sehr gut spreche portugiesischen ganz genau so, ist immer ein Dialog des gegenseitigen Abtastens, also um genau zu verstehen was will der andere. Und in der deutschen Gebärdensprache oder auch in der Lautsprachbegleitenden Gebärde ist es ähnlich, hab ich eine visualisierte Form in der Deutschen Gebärdensprache sogar eine visualisierte Sprache mit eigenen Idiomen, mit mit äh eigenen grammatikalischen Regeln, die ich beachten muss und die ich immer wieder Gegenkontrollieren muss als Hörender, als Gut-Hörender. Weil in meinem Kopf ein anderer Film abläuft als der, der mir angeboten wird. Und meine Aufgabe ist es sozusagen meine Filmmaschine im Kopf dem Film des Anderen anzupassen, so dass es bei mir ablaufen kann. Und ich hab mir angewöhnt, weil ich mir immer wieder vor Gesprächen bewusst mache, versuche bewusst zu machen diese 15 oder 20 Prozent, immer wieder nachzufragen, ob ich es richtig verstanden habe. und ich erlebe immer noch, auch heute noch, dass ich das Gefühl habe: Mensch, dass hast du ganz locker verstanden, kein Problem. Und merke, ich habe es doch nicht richtig verstanden. oder umgekehrt merke, ich habe so gebärdet, falsch, schlampig oder zu schnell oder wie auch immer, so dass mein Gegenüber mich nicht verstanden hat und wir in eine ganz andere Richtung gelaufen sind. und irgendwann mach ich dann Break und sag: Moment mal, also da hab ich aber was anderes gebärdet. Ähm, das was ich genieße inzwischen ist, dass ich es kontrollieren kann, weil ich diese Fachkompetenz habe und die Möglichkeit eben auch durch meinen Vorgänger mir erhalten habe, mich hier auszubilden. Das genieße ich, weil ich diese Kontrolle einfach habe und sehe, dass viele Gehörlose, ehrenamtliche aber auch hauptamtliche Mitarbeiter, wenn sie von Dolmetschern gedolmetscht werden, hier immer ein latentes Problem haben, weil sie die Kontrolle nicht in der Form haben und sie sich dann auch Leute raussuchen, wo ganz viel Vertrauen da ist und sie sagen: Ich hab das Vertrauen zu dieser Person, dass sie mich richtig übersetzt oder dass sie mit mir entsprechend umgeht und nachfragt. Als Seelsorger, ich bin kein Dolmetscher, als Seelsorger versuche ich diese Rückkopplung ganz bewusst zu machen und äh ich versuch´s in meiner Art so wie ich es mache: ich lache viel, ich denke, dass meine Mimik entsprechend inzwischen ist, dass sie auch zu einem grammatikalischen Element geworden ist, also ich versuche es und trotzdem merke ich, dass es Grenzen gibt und diese Grenzen muss ich mir immer wieder bewusst machen, sonst mach ich mir

letztendlich was vor und ich nehm mal an, dass es vielen anderen ganz genau so geht. Manche machen es sich vielleicht nicht bewusst genug, das erlebe ich auch, das ist aber berufsübergreifend. Ich glaube, das hängt vom eigenen Typus und von der Person ab. Ich würde das jetzt nicht auf Berufsgruppen festlegen, sondern das ist einfach die Frage: Wie werde ich ausgebildet? Was mache ich mir bewusst? Und wie gehe ich mit der Sache um? Aber das hängt jeweils an der einzelnen Person.

B.H: Es ging jetzt gerade schon und auch vorher schon immer wieder auch ums Dolmetschen. Mmh und dass sie, wenn sie Schwierigkeiten haben, einen Dolmetscher zu Rate ziehen im Zweifel wenn es sonst gar nicht anders geht. In wie weit können sie sich vorstellen oder praktizieren sie auch ein zum Beispiel ein Seelsorgegespräch äh mit einem Dolmetscher?

J.K: Also da muss man jetzt unterscheiden. Ähm, da spiegelt sich auch so ein bisschen die Zielrichtung und die Ausbildung in der evangelischen Kirche, was den Gehörlosenseelsorgebereich anbetrifft, wieder. Also die Zielrichtung ist, dass Gehörlosenseelsorger und -seelsorgerinnen, das sind Pfarrer, Religionspädagogen, -innen natürlich auch, klar äh und andere, Diakone/Diakoninnen, dass die in der Kommunikation und in der Deutschen Gebärdensprache so fit gemacht werden, dass sie das selber beherrschen, dass sie also keine Hilfe benötigen. Das ist die Zielrichtung und in den meisten Fällen, ich kann es nur für Bayern sagen, kann das umgesetzt werden, weil die Seelsorger und Seelsorgerinnen mindestens ein halbes Jahr volle Freistellung beziehungsweise ein ganzen Jahr halbe Freistellung bekommen heute, früher haben sie sogar noch mehr bekommen. Es wird aber in Zukunft Situationen geben, in denen es zu wenig Fachleute auch unterhalb innerhalb der Gehörlosenseelsorger und -seelsorgerinnen gibt. Das heißt wir fahren auf eine Situation zu, in der innerhalb der Kirche wie in anderen Bereichen auch kräftig gespart wird und dieses Sparen geht in der Regel immer auch auf die Kosten der Minderheitengruppen, also ich sag jetzt ganz bewusst nicht Behindertengruppe, denn unsere Gehörlosengemeinden empfinden sich als Minderheit innerhalb der Kirche, nicht als Behindertengruppe, und das wird dazu führen, dass wir vor allen Dingen im ländlichen Bereich ähm Pfarrer/Pfarrerinnen, Diakone/Diakoninnen haben werden, die einen nebenamtlichen Auftrag erhalten. Das heißt sie werden in der Thematik ausgebildet und in der Kommunikation oberflächlich, so dass sie wissen um was es geht, aber in der Regel nicht in der Lage sein werden und können auf Grund ihres beschränkten Auftrages ähm entsprechende Angebote von Seiten der Seelsorge geben. Und diese Personen benötigen dann eine Unterstützung und auch diese Unterstützung kann wieder in verschiedenen Formen ablaufen. Unser Planung geht dahin, dass wir zwei Schienen verfolgen: Schiene eins ist, dass wir gehörlose oder hochgradig schwerhörige, gebärdenkompetente Personen, die bei uns viele Jahre ehrenamtlich gearbeitet haben und aufgefallen sind ausbilden und dass sie dann als

Katecheten oder als Prädikanten ähm eine ähm Ausbildung erhalten, die sie berechtigt, in der Kombination mit einem Gehörlosenseelsorger nebenamtlich also einem Pfarrer/Pfarrerin oder Diakon/Diakonin zusammenzuarbeiten und sozusagen im Team zu zweit. Das wird an bestimmten Stellen möglich sein, es wird aber auch Stellen geben, da wird es nicht möglich sein und da kommen jetzt die möglichen Dolmetscher und Dolmetscherinnen ins Spiel. Es wird eine sehr sehr begrenzte Zahl sein, aber es wird eine der ergänzenden äh Puzzleteile in unserem gesamten Bild sein. Und diese Dolmetscher und Dolmetscherinnen müssen dann für uns bestimmte Kriterien erfüllen, um sozusagen in diese Arbeit miteinsteigen zu können. Und an der Aufstellung dieser Kriterien arbeiten wir momentan. Das ist also im Blick. Also man sieht hier schon, wir steuern auf keine Pauschalsituation zu, das können wir auch gar nicht, das wäre fahrlässig hier im bayerischen Raum äh wir müssen versuchen eine Grundlinie zu erhalten, die Grundlinie ist klar, Gehörlosenseelsorger/-seelsorgerinnen müssen die Kommunikationsform und die Deutsche Gebärdensprache beherrschen und zwar so, dass sie damit arbeiten können und müssen sich dann auch kontinuierlich fortbilden, das ist selbstverständlich, und die andere, ergänzende Linie ist, dass wir versuchen hier ähm Bereiche zu schaffen, in denen in Kooperation mit nebenamtlichen Pfarrer/Pfarrerin, Diakon/Diakoninnen zusammengearbeitet wird, also diese Katecheten und Prädikanten, die selber gehörlos sind oder eben diese Dolmetscher und Dolmetscherinnen. Und ich hoffe, dass wir so eine Situation absichern können, so dass zumindest bis zum Jahr 2010 wir auf nem ganz guten Weg sind, weil wir lesen zwar oft, dass es keine Gehörlosen mehr gibt, äh in der Praxis machen wir genau die entgegengesetzte Erfahrung, ähm und wenn man bei uns im Haus ist, sie waren ja selber ganz kurz drin, äh dann... unser Haus lebt, es kommen jeden Tag mindestens 30, 40 Leute, also wir haben einen Durchlauf und da kann man das sehr schön sehen, dass es da auch wieder Rückentwicklungen geben wird.

B.H: Ähm, die Kriterien, von denen sie sprechen, was muss ihrer Meinung nach eine Dolmetscherin, ein Dolmetscher mitbringen, der in ihrem Bereich erstmal grob und dann speziell in der Seelsorge dolmetschen würde? Was soll der mitbringen?

J.K: Also ich kann das jetzt nur intuitiv beantworten, weil wir natürlich jetzt im Diskussionsprozess drin sind und ich bin selber ganz gespannt was dabei rauskommt. Aber wir hatten natürlich einen ganz großen Vorteil dadurch, dass wir Meike Weitekamp drei Jahre lang in unserem Haus hatten und sie einen Teilauftrag als Dolmetscherin hatte. Und äh Meike Weitekamp ist eine äh Mitarbeiterin gewesen, die uns sowohl durch ihre Fachkompetenz und auch ihre menschliche Art beigebracht hat wo die Probleme liegen. Und manche konnten wir auch lösen. Also ganz deutlich wurde zum Beispiel es wurde ein Kriterium, dass eigentlich mehr auf der Seite der Seelsorger liegt, aber letztlich auch die Dolmetscher/Dolmetscherinnen betrifft, das ist die Bereitschaft fachkompetent vorzubereiten. Das heißt es muss hier ein Zusammenspiel zwischen Seelsorger hier

nebenamtlich dann und Dolmetscher/Dolmetscherin ähm durchgespielt werden, so dass klar ist: Es kann nicht so laufen, dass eine Dolmetscherin beispielsweise zu einem Gottesdienst oder Seelsorgegespräch kommt, 15 Minuten vorher und beginnt dann zu übersetzen genauso wie es nicht laufen kann, dass ein Gehörlosenseelsorger der Dolmetscherin oder dem Dolmetscher die Texte nicht liefert. Der Optimalfall aus meiner Sicht ist ganz klar, dass die beiden sich rechtzeitig vorher und rechtzeitig heißt mindestens 14 Tage vorher zusammensetzen, den Gottesdienst durchsprechen, die Texte durchsprechen, die Mitarbeiter klar sind, da auch schon die ehrenamtlichen, die im Gottesdienst auftauchen mit dabei sind und ich möchte da auch ein bisschen der Einstellung widersprechen, die mir immer wider entgegnet, dass wär äh arbeitsmäßig nicht machbar. Dem ist nicht so. Wir praktizieren das hier in Nürnberg in einer großen Gehörlosengemeinde, wo wirklich viel zu tun ist, mit fast 600 gehörlosen Mitgliedern im Raum Nürnberg praktizieren wir das eigentlich für jeden Gottesdienst. Ähm und werden das jetzt auch zunehmend praktizieren, weil das hier zum Beispiel Gottesdienste Gehörlosengottesdienste sind, die für Hörende gevoict werden. Also eben nicht hörende Gottesdienste, die für Gehörlose gebärdet und gedolmetscht werden, sondern umgekehrt. Und da brauchen wir immer jemanden der voict und das muss vorbereitet werden. Also das wär das eine Kriterium, das beide betrifft und letztlich auch die Dolmetscher mitbringen müssen, also diese Bereitschaft zur Vorbereitung, die dann natürlich auch finanziell irgendwo geregelt sein muss. Das zweite ist, dass wir Dolmetscher und Dolmetscherinnen brauchen, die ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen haben im kommunikativen Bereich. Also die in der Lage sind eine Person nicht nur technisch zu übersetzen, sondern letztlich auch das bringen, was eine gute Dolmetscherin oder Dolmetscher ausmacht äh sozusagen die Gefühle, die Redensweise, die Betonung äh der Person, die übersetzt wird, übertragen können, übersetzen können in Deutsche Gebärdensprache oder ins Voicen. Und da sehen wir vor allen Dingen im Bereich des Voicens ganz erhebliche Defizite. Also da äh muss man einfach sagen muss ganz ganz viel gearbeitet werden und ich glaube aber, dass man das durch vertrauen und kontinuierliche Zusammenarbeit sehr stark perfektionieren kann, auch bei jemandem, der nur ein mittleres Dolmetsch- äh -niveau hat, dass das durchaus möglich ist. Ähm, ein Kriterium, das mir persönlich sehr wichtig ist, ist die persönliche Haltung zu gehörlosen Menschen, das Menschenbild, äh es sollte ein Menschenbild sein, dass klar macht, dass ich jeden, jede Person die gehörlos ist oder hörgeschädigt ist als Individuum wahrnehme und nicht in eine Kategorie presse und auch versuche meine vielleicht im Freudschen Hinterkopf vorhandenen äh Bewusstseinsstörungen auszupacken, sondern einfach die Person als Person sehe. Das heißt nicht, dass ich mich nicht über Personen ärgern kann, aber das heißt, dass ich sie zunächst einmal als Person akzeptiere und das auch klar ist, dass ich äh für diese Person eine Leistung erbringe, die in einem bestimmten Rahmen steht und sowohl deutlich mache, dass es diese Leistung als Leistung gibt, so gleich aber auch nicht übertreibe und sozusagen diesen Leistungs-Service-Gedanken im Sinne einer

Ich-AG jetzt übertreibe. Es muss ein gesundes Mittelmaß gefunden werden. Aber auch das ist, denke ich, der Dialog in der Zusammenarbeit. Das wird das ergeben. Was er natürlich grundsätzlich mitbringen muss, das ist klar, aber ich stelle das jetzt ganz bewusst nach hinten, weil die anderen Kriterien mir wesentlich wichtiger sind, das andere, was ich jetzt sage, setze ich eigentlich normalerweise voraus. Äh, das es jemand ist, der auch mindestens auf hohem / mittleren Niveau dolmetscht. Also das heißt wir werden sicherlich keine Simone Flessa und Co bekommen, ich weiß es gar nicht wie sie jetzt heißen, aber wir werden Leute bekommen, die in der Lage sind äh flüssig und genau zu übersetzen und dadurch, dass sie die Leute auch... die Mitarbeiter gewohnt sind das natürlich perfektionieren können. Äh, das erwarte ich schon, weil sonst wir auch nicht bereit ähm die Kosten, die jetzt ja auch nicht unerheblich sind, zu übernehmen sind. Und wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt äh Dolmetscherinnen, die oder Personen, die einen Dolmetschschein machen wollen oder sich perfektionieren wollen die Möglichkeit in unseren Rahmen zu geben zu dolmetschen, eben in den Prozessen, die ich gerade erklärt habe, damit sie Erfahrung sammeln, auch mal ein Gefühl für unsere Welt bekommen und dafür bezahlen wir auch nichts. Und wir haben nicht den Eindruck, dass wir nach Leuten suchen müssen. Die Leute kommen auf uns zu und fragen, ob sie das bei uns praktizieren können. Und wir haben jetzt gerade zwei bei uns, die sozusagen in diesem Prozess drin sind. Und es ist für alle Beteiligten ein sehr äh positiver Prozess. Ähm vielleicht hier noch als kleine Anmerkung. Ich nehme ja jetzt das Beispiel jetzt für den Gottesdienst am Sonntag, das ist ein familienfreundlicher Gottesdienst, in dem auch die Kinder mit dabei sind, da werden etwa 60,70, 80 Leute da sein und da geht es um die Geschichte des Noah. Da wird es also so eine Art Bühnenbild in der Kirche geben. Und das ganze wird gevoigt für die Hörenden und ähm die Vorbereitung mit der Dolmetscherin ist jetzt so: am nächsten Sonntag ist der Gottesdienst, gestern am Montag hat die Dolmetscherin mit den Mitarbeitern die agieren mitbekommen wie das abläuft. Die Mitarbeiter haben zum Teil, nicht zum Teil, sondern alle Gebärdensequenzen gezeigt, also damit die Dolmetscherin auch ein Gefühl dafür kriegt: äh, wie läuft es ab? Wie schaut es eigentlich aus? Wie gebärden die? Ähm, heute ist die Dolmetscherin noch mal da, weil das Theaterstück in Anführungszeichen, das da äh miteingespielt wird, ähm gevoigt werden muss. Am Samstag ist sie mit mir zusammen in der Kirche, weil sie meine Predigt mit mir durchgeht und am Sonntag voigt sie das ganze. Und sie hat seit gestern die genauen Unterlagen, sie bekommt die Unterlage Dolmetschversion, das heißt da ist also alle Texte in Lautsprach... äh in Deutscher Schriftsprache und sie kriegt gleichzeitig eine Version von mir, wo das ganze in Deutscher Gebärdensprache drinsteht, so dass sie gleich gegenkontrollieren kann. Und nachdem wir beide uns schon relativ gewohnt sind, muss sie sich bestimmte Sachen schon gar nicht mehr angucken, aber andere Dinge halt. Und ne Predigt von einem hörenden Pfarrer zu übersetzen, das ist schon auch für geübte Leute sehr, sehr schwierig, aber wir sind auf einem ganz guten Weg. Aber man sieht an diesem Beispiel ähm man könnte von außen jetzt sagen: Ein unglaublicher Aufwand äh für eine Stunde.

Ich sehe das nicht so, weil dieser Aufwand sich lohnt, erstens Mal ist die Qualität der Gottesdienste viel besser, merken wir auch, wir haben steigenden Gottesdienstbesuch seit 2, 3 Jahren. Ähm und das zweite, was mir viel wichtiger ist, das die Inhalte, die wir transportieren wollen optimal überkommen. Und als drittes ist es eine Zusammenarbeit verschiedenster Berufsgruppen und Ehrenamtlicher, die zu einer guten Stimmung und Atmosphäre führt. Das Ergebnis wird dann sein, dass alle weitgehend zufrieden sind, man sicherlich noch das ein oder andere entdeckt, wo man verbessert, aber es wird zu einem Prozess, der irgendwann Normalität gewinnt und wo da nicht groß über Berufsgruppen diskutiert wird, sondern gekuckt wird: Wer kann was übernehmen? Wie kompetent kann er das? Und in welcher Rolle übernimmt er das? Und da muss man eben die Vorarbeit für hernehmen. Und so kann es laufen.

B.H: Jetzt haben wir ja bei einem Gottesdienst die Möglichkeit der Vorbereitung. das ist ja bei einem Gespräch, was ein im Zweifel Gehörloser sucht mit einem nicht ausrei... ich sag jetzt einfach mal nicht ausreichend gebärdensprachkompetenten Seelsorger, wie auch immer das aussieht und warum auch immer das der Fall ist, äh haben wir ja eigentlich nicht die Möglichkeit der Vorbereitung. Ähm, wie sehen sie das, wenn da ne Dolmetschsituation aufkreuzt?

J.K: Also das sind so Situationen die man wirklich konkret durchspielen muss. Ich kann jetzt nur von meiner Erfahrung sprechen, wie ich es persönlich erlebe. Äh, wie wir es dann gestalten werden, das ist die Frage, weil wir ja da in einem Prozess drin sind. Vielleicht hilft ihre Arbeit uns da ja ein bisschen auf die Sprünge. Äh ich erlebe es ganz eindeutig so, ich würde mir ähm immer ein oder zwei Personen, also Dolmetscher/Dolmetscherinnen aufbauen oder mit denen zusammenarbeiten, die sozusagen meine persönlichen sind. Wo ich so viel Vertrauen habe, sowohl fachlicherseits als auch menschlicherseits, dass ich weiß, dass ich die sofort abrufen könnte. Dass ich sag ich ruf an und die stehen in Anführungszeichen auf der Matte und ich weiß, das ist so kompetent wie ich es haben will. Das ist die Optimalsituation. Im ländlichen Gebiet werden wir das nicht ganz erreichen, aber auch da, denke ich, muss der Seelsorger/die Seelsorgerin lernen das einschätzen zu können. Es gibt bestimmte Situationen wo völlig klar ist, da bringt es nichts. Es gibt bestimmte Situationen, wo es unterstützen kann, wo man im Verlauf des Gespräches merkt: Na ja, eigentlich hättest du es jetzt gebraucht. Aber das macht ja nichts, dann entlastet man sich selber auch noch mal. Und es gibt Situationen wo es sehr notwendig ist wo man merkt, da kommt man einfach massiv an Grenzen und bevor man da jetzt rumpfuscht äh, denk ich, ist es einfach auch vom Menschenbild her äh gerechtfertigt, dass man sagt: Ich nehme den Anderen nur Ernst, wenn ich auch wirklich seine Kommunikation beherrsche oder mir jemanden hole, der sie beherrscht. Also es hat auch was mit dem Menschenbild zu tun, es ist auch eine theologische Aussage, die ich da treffe. Ähm und ähm ich muss halt die Situation entsprechend anpassen auf der Basis

dieser Grundlinie, dass eigentlich die Gehörlosenseelsorger und -seelsorgerinnen das beherrschen müssten. Aber wir werden Situationen bekommen, wo das nicht der Fall ist und da müssen wir einfach ergänzende Maßnahmen entwickeln und das könnte zum Beispiel so eine sein. Ich persönlich habe die Erfahrung gemacht, ähm in der Familien-, Lebens- und Eheberatung, wo ja so eine Art Seelsorge stattfindet, das ist noch mal etwas anderes. Das ist Beratung, also nicht Seelsorge, aber da geht es ja sehr tief. Ähm da haben die Leute auch die Möglichkeit hier in Nürnberg zu einer ganz normalen Beratungsstelle zu gehen, mit der wir auch zusammenarbeiten, mit Dolmetscher. das wird nicht wahrgenommen. Also die Leute kommen direkt zu mir, weil es die direkte Kommunikation ist und es ist auch die ganz klare Rückmeldung. Es gibt aber ein oder zwei Prozent, da ist das Thema so speziell, dass sie sich diese Möglichkeit suchen und sie auch nutzen. Ähm und ich finde das auch völlig in Ordnung, also sich Alternativen zu schaffen, zu gucken: Wie ist das für mich? Mein Angebot steht oder unser Angebot steht, das heißt aber nicht, dass das entsprechend angenommen werden muss, diese Freiheit muss bleiben und auch das hat wieder mit dem Menschenbild zu tun. Sie merken schon, dieses Menschenbild äh ist auch Grundlage der Einschätzung einer Situation, wo wir mit Dolmetschern/Dolmetscherinnen zusammenarbeiten, das ist einfach für uns ein ganz wichtiger Punkt.

B.H: Jawohl, ähm, jetzt ist ja zum Beispiel in unserer Ausbildung in Hamburg haben wir ein Unterfach das heißt Theologie glaub ich so was in der Art, wo man äh drauf vorbereitet werden kann wie man ähm biblische Texte dolmetscht oder was worauf man in einem Gottesdienst achten muss, aber für mich reicht es jetzt im Sinn der Seelsorge... also für den Gottesdienst ist es super interessant oder auch wenn das jetzt kein.... also Gottesdienst aller möglichen Arten, ob das jetzt auch ne ne ne Feierstunde irgendwas ist oder so was, aber für die Seelsorge hab ich immer so ähm das Gefühl, da braucht man noch einen Tick was anderes. Wenn jetzt die Möglichkeit bestünde Dolmetschern eine eine Zusatzausbildung in dieser Kategorie zu geben, das heißt jetzt nicht mehrere Wochen oder so, sondern wie es eben an der Uni eins für Jura, eins für Sport, eins zur Medizin, eins zur Elektrotechnik und eins für Theologie gibt, eben auch ein Seminar für Seelsorge. Ähm was wären ihre Wünsche oder ihre Vorschläge über Inhalte dieser zusätzlichen Ausbildung?

J.K: Also zunächst einmal ist es ja ne ganz tolle Sache, dass von der Uni auch dieses Thema angeboten wird. Ich weiß jetzt nicht wer es macht, aber allein die Tatsache, dass also über den kirchlichen Bereich hier auch mit Studenten diskutiert wird ähm äh das zeigt ja auch, dass man wahrgenommen hat, dass gehörlose und hörgeschädigte Menschen in diesem Bereich sehr stark aktiv sind. Also wir haben hier nach wie vor sehr viele Aktivitäten. Ähm was würde ich mir wünschen für sie Ausbildung. Ich würde mir wünschen, dass diese Ausbildung nicht auf einer reinen Technikebene bleibt, religiöse

Gebärden zu lernen. Die religiösen Gebärden sind ein sehr strittiges Thema, das weiß ich auch, dass das innerhalb der Dolmetscher und Dolmetscherinnen drin sind äh dass es da ein Thema ist. Und es muss mehr differenziert werden. Ich lese und höre immer wieder religiöse Gebärden sind unwichtig oder sie sind wichtig, aber ich lese wenig dazwischen. Ich persönlich habe die Einstellung und die haben wir eigentlich hier in Bayern auch insgesamt, dass religiöse Gebärden einen Sinn haben können und dass sie auch benutzt werden, aber sie müssen inhaltlich klar sein, sowohl für den der sie benutzt oder gebärdet als auch für den, der sie wahrnimmt. Und wenn ich jetzt zum Beispiel Heiligen Geist hab ich schon mal im Gottesdienst muss ich jetzt leider ganz leise sagen in einem katholischen Gottesdienst mitbekommen, wo Heilig also noch als Kreuz gebärdet wird. OK, das kann man noch lassen, obwohl das inhaltlich völlig falsch ist, denn heilig heißt herausgehoben. das muss man anders gebärden ähm aber dann Geist wie der Schlossgeist gebärdet wird, dann ist völlig klar, dass hier der Inhalt total daneben ist und das hat natürlich Auswirkungen auch auf die theologische Aussage. Also ich würde mir wünschen, dass in dieser Ausbildung Leute in die Referententätigkeit mithineingenommen werden, die auch theologisch ne Ahnung haben und beides bringen können. Da fällt mir natürlich ganz spontan, ne gute Freundin von mir ein nämlich die Sabine Vries beispielsweise, die beides miteinander kombiniert ähm und ähm äh auch wenn ich nicht nach Hamburg fahren kann und will, aber ich würde es mir selber auch so ein Thema zutrauen, äh einfach um die Entwicklung zu bringen, es gibt auch noch andere. Ob das der Benno Weiß ist in in Deutschland als Vorsitzender der DAFEG, es gibt da verschiedene die da ganz kompetent sind, die Dagmar Schwörschke aus Köln und da gibt es schon einige, die sich damit beschäftigen. Mmh, mir fällt nur auf, dass man über einen Punkt sehr genau reden muss. Ich erlebe Gottesdienste, vor allem im katholischen Bereich, aber nicht nur da, wo Dolmetscher eingesetzt werde. Die stehen sozusagen neben dem Priester oder dem Liturgen und dolmetschen dann Eins-zu-eins, müssen sie ja auch, das was da gesagt wird. Äh, die Ankunft der Botschaft ist in der Regel mindestens unter 50 Prozent, wenn überhaupt so viel. Manchmal ist es sogar bei Null, weil wer die liturgischen Texte kennt, so wie ich genau weiß, dass diese Aussage für Menschen, die eine ganz andre sprachliche Ebene haben und zwar nicht von der Qualität her sondern einfach eine visuelle Sprache haben, das völlig anders aussehen muss. Das heißt es müsste eigentlich im Optimalfall so sein, dass der Dolmetscher / die Dolmetscherin, die daneben steht, im Kopf das schon alles komplett umstellt und das schon auch vorbereitet hat und es klar rüberbringen kann. Das kann ich bisher so nicht sehen, hab ich auch noch nicht erlebt, auch noch nicht bei sehr sehr guten Dolmetschern und Dolmetscherinnen. Also wird sehr viel Eins-zu-eins übersetzt. Ähm, ich weiß nicht, ob es überhaupt möglich wäre, aber es fällt mir auf und deshalb bin ich nach wie vor der Meinung, dass Gehörlosenseelsorger und -seelsorgerinnen sehr sehr gut kommunizieren können müssen, um eben das auch mit Dolmetschern / Dolmetscherinnen entwickeln zu können und entsprechend gute Arbeit zu leisten. Das halte ich nach wie vor für sehr sehr wichtig. Ähm, was ich sehr spannend

fände ist ähm das Dolmetschen nicht nur drauf zu fokussieren auf das, was sozusagen im Gottesdienst alleine läuft, sondern diese Vorarbeit und diese Nacharbeit also das als ganzes zu sehen und zu entwickeln. Das fänd ich ein ganz spannendes Thema, weil da viele Dinge reinkommen. So eigene Einstellungen, Bilder die natürlich und Vorstellungen, die mit der Kirche zu tun haben, technische Fragen vom Licht bis was weiß ich, aber natürlich auch Fragen bezüglich meiner eigenen Rolle als Dolmetscher/Dolmetscherin neben einem Liturgen: Wie schaut es aus? Wer bin ich da eigentlich? Äh, was bin ich? Also wie sieht der Liturg oder die Liturgin das auch, das hängt ja damit auch zusammen ähm also all diese Fragen kommen da zusammen und ich glaube das ist schon sehr sehr spannend darüber zu diskutieren. Wo ich erlebe, wo es zum Beispiel pragmatische ne große Auswirkung hätte wäre für die Kirchentage. Wir haben ja auf den deutschen Kirchentagen immer das Problem, ähm entsprechend kompetente Dolmetscher und Dolmetscherinnen zu finden, inzwischen ist die Situation um einiges besser geworden, sicherlich auch durch so Leute wie den Christian Pflugfelder, die da sehr tolle Akzente gesetzt haben und auch einfach gezeigt haben, was Qualität mir Vorbereitung bewirken kann. Ähm, ich hab aber wenn ich mich an den Leipziger Kirchentag erlebe ähm weiß gar nicht mehr wann das war 1996 oder 97 ähm da war ne katastrophale Situation. Und da hab ich dann zum Teil selber gedolmetscht und gevoict, weil das einfach nicht machbar war mit den Leuten die da waren. Aber da hat sich auch vieles verändert. Ich glaube, dass das dann für Leute interessant wird, die so eine Ausbildung haben, wenn gleich der Kirchentag natürlich nicht besonders toll zahlt. Aber ich finde in der Summe, wenn man drei tage da ist und man geht mit dem Geld nach Hause, was man da verdienen kann, dann ist das auch ein ganz erträglicher... ein ganz erträgliches Honorar. Man darf nie vergessen, da sitzen ja viele Multiplikatoren wie ich zum Beispiel drin, die natürlich beim Dolmetschen auch sehr genau hinschauen und sich überlegen: Können wir die für unsere Arbeit gewinnen? Oder das im Hinterkopf haben, wenn mal ne Großveranstaltung ist und man braucht 4, 6, 8 Dolmetscher, das ist alles dann im Hinterkopf und das äh muss man dann eben auch ein Stück weit mitrechnen so das vom Kostenfaktor her. Also das würd ich mir wünschen, wenn da sich was entwickeln würde fänd ich ne klasse Sache! Und die religiösen Gebärden sind ja auch gerade in der evangelischen Gehörlosenseelsorge hier in Deutschland sind da ganz viele Entwicklungen im Gang und das bewegt sich immer mehr aufeinander zu. Das ist jetzt nicht ein wegbewegen, Differenziertheit bleibt irgendwo, aber es ist die Bewegung hin zu einer gewissen Einheitlichkeit, die aber ein Differenzierung nicht ausschließt. Und das finde ich eigentlich einen ganz guten Weg.

B.H: Ich hör da jetzt raus, dass gerade im in der Gottesdienstarbeit viel mmh theologische Vorarbeit geleistet werden soll. Ähm von Seiten der Dolmetscher also theologisches Verständnis, religiöses... religiöse Zusammenhänge. Ähm wenn wir jetzt aber noch mal vom den Gottesdienst wieder weggehen und hin zur Seelsorge, zwei Fragen noch mal

außer dass man sich nicht nur auf die äh religiösen Gebärden konzentriert im Seelsorgebereich, welche Punkte fallen ihnen noch ein wo sie sagen: jawohl gerade gerade im speziellen Fall Seelsorge also nicht unbedingt Gottesdienst, Großveranstaltung, viele Leute, Vertreter von, sondern Zweiergespräch, Dreiergespräch mit Dolmetscher dann. Was wäre für sie noch interessant zu sagen: Bingo, das wär toll, wenn das noch dabei wär. Ähm meine zweite Frage ist: Wie weit ist eine Religiosität seitens der Dolmetscher für gerade so ein äh Seelsorgegespräch ihrer Meinung nach nötig. Auch im Hinblick darauf, dass es viele Seelsorger gibt, die ja nun nicht Pfarrer sind.

J.K: Also auch da muss man natürlich differenzieren. Es macht die Sache nicht einfacher, aber ich glaube dass man äh diese Punkte schon in den Blick nehmen muss. Ähm fangen wir mal von hinten an, also die Religiosität von Dolmetscherinnen/Dolmetschern. Ich vermute, das hinter der Frage steht: Muss ich Mitglied der evangelischen Kirche sein oder religiös sein, um dolmetschen zu können? Ähm, also da kann ich nur meine persönliche Meinung zu sagen. Ähm ich würde das nicht zum Kriterium machen. Ähm aber klar ist natürlich, dass ich mit jemandem, der für den Bereich auch eine eine Nähe zeigt lieber zusammen arbeiten würde als mit jemandem, der diese Nähe nicht zeigt. Aber ich kann ihnen hier in Bayern ein ganz einfaches Beispiel nennen. Wir haben hier jemanden, der in einer ganz anderen Religion beheimatet ist und mit dem ich öfters mal zusammen arbeite, allerdings mehr jetzt nicht im Seelsorgebereich, sondern öffentlich. Und das ist für mich völlig in Ordnung. Wüsste jetzt auch nicht warum ich das anders beurteilen sollte. Für den Seelsorgebereich wär es mir wichtig, dass ähm dass es eine Person ist, mit der ich oder auch der Kollege, der dann vor Ort ist, vertrauensvoll zusammen arbeiten kann, so dass also die Fachlichkeit gewährleistet ist, also die Übersetzungsinhalte gewährleistet sind, dass gewährleistet ist die Vertraulichkeit. Wir würden da zum Beispiel noch mal über den normalen Dolmetschkodex noch einen anderen Kodex miteinführen, der unterschrieben werden müsste, da würde ich auch drauf bestehen, ähm weil der Dolmetschkodex, so unsere Erfahrung hier in Bayern, oft nicht ausreicht, leider. Und äh das allerwichtigste ist, dass diese Person, der Dolmetscher/ die Dolmetscherin noch mal für Seelsorgegespräche zusätzlich von uns geschult wird.

B.H: Wie?

J.K: Ganz einfach in dem sie ähnlich wie man es auch bei Kreisen macht, die nehmen wir mal Hospiz her, das ist etwas spezielleres, wo Leute her müssen, die jetzt... Das können nicht irgendwelche Leute sein, sondern Leute, die ne gewisse berufliche Fachkompetenz haben und die dann im Hospizbereich als Hospizhelfer oder wie auch immer arbeiten oder zum Teil auch Geld dafür bekommen. Die werden in diese Hospizthematik eingeführt, ähm also was bedeutet Sterben, wie läuft Sterben ab, die werden Mentoren beigeordnet, die müssen also einen ganz langen Prozess erstmal durchmachen, um überhaupt da

reingehen zu können. Und so ähnlich könnte ich es mir bei Dolmetschern/Dolmetscherinnen auch vorstellen. Und da hab ich die Tendenz ähm, dass es möglich sein muss für bestimmte Regionen Dolmetscher auch äh nicht nur auf Honorarbasis zu engagieren, sondern sie auch in eine gewisse Festanstellung reinzubringen. Also es wäre zum Beispiel denkbar, dass wir hier in Bayern kirchlicherseits sagen: OK, wir haben eine Person für unseren kirchlichen, internen Bereich, eine in Nordbayern und eine in Südbayern und das ist jeweils eine halbe Stelle. Das rechnet sich im Übrigen auch. Und das andere ist, dass was an freien Aufträgen reinkommt, also man könnte das finanzieren, das wär durchaus möglich. Ähm diese Fort... Ausbildung aber, das Hineinführen in das, was in so einem Seelsorgegespräch läuft ist letztlich nichts anderes als das was sie vorher erwähnt haben, nämlich dieses theologische Durchsprechen bei Gottesdiensten nur auf einer ganz anderen Ebene und man muss sich diese Mühe einfach machen, wenn man wirklich Qualität in der Arbeit haben will. Es zahlt sich letztlich wirklich aus ähm und das können wir an ganz ganz vielen Beispielen auch nachweisen. Ähm es kostet Mühe am Anfang, es kostet viel Kraft von beiden Seiten, weil man sich auch erst mal annähern muss, es kostet natürlich auch Rollenverständnis und viele andere Dinge, aber ich glaube unterm Strich ist es für alle Beteiligten ähm sehr lohnenswert und finanziell sogar noch viel billiger als alles andere. Also man muss die Gesamtheit dann auch sehen. Also so könnte ich es mir vorstellen. Ähm Religiosität werden wir immer wieder gefragt: Ist das notwendig? Ich kann es jetzt nur von der evangelischen Kirche sagen, wir sind ja sehr offen. Wichtig ist uns nicht, dass jemand in der evangelischen Kirche drin ist, wichtig ist uns, dass er das Menschenbild, das wir verfolgen oder das wir praktizieren, dass er dieses Menschenbild akzeptiert und mitträgt. Äh wenn er das nicht mitträgt, dann hat er keine Möglichkeit bei uns und dann wär es auch sinnlos. Wir haben auch Mitarbeiter die konfessionslos sind oder waren auch jetzt noch im Haus. Wir haben auch Mitarbeiter, die nicht in alle Raster reinpassen und alles Mögliche und das ist OK, weil das Menschenbild als Grundlage am Anfang ganz klar genannt wird und ähm und in auf einer ganz einfachen Form sehen sie es zum Beispiel bei der Büroleitung. Das hat auch was mit dem Menschenbild zu tun, nicht mit der Religiosität, aber mit dem Menschenbild, dass wir natürlich von unserer Büroleitung verlangen, dass die Büroleitung Gebärdensprache kann. Also das war die Voraussetzung für die Anstellung. Und dass sie das lernt und sich da fortbildet und das hat sie auch gemacht. Aber im religiösen Bereich würden wir jetzt nie sagen: Du musst evangelisch oder katholisch sein, ähm bei Konfessionslosen haben wir manchmal ein Problem mit der Anstellung wegen der Kirchenverwaltung, aber auch die Sachen haben wir schon gelöst. Also entscheidend ist für uns die Grundeinstellung, wenn die mitgetragen wird ist das für uns kein Thema.

B.H: Ja, so weit vielen Dank. Haben sie noch irgendwas, wo sie sagen: Das möchten sie unbedingt noch gerne mitgeben, wo ich einfach nur noch nicht die richtige Frage gestellt hab zu?

J.K: Ja, eins hätte ich noch. Nein, ich habe ja vorhin die deutschen evangelischen Kirchentage oder ökumenischen Kirchentage erwähnt. Ich fänd's zum Beispiel ganz spannend, wenn wir es schaffen würden gerade in diesem Bereich ein ein Gespräch zwischen Dolmetscher/Dolmetscherin und Pfarrer/Pfarrerin, Gehörlosenseelsorger/-seelsorgerinnen anzustoßen. Das muss gar nicht so lang sein, aber ich glaube, dass über Kontakte sich vieles ergibt, dass man, wenn man ich denkt, auch mal ne klarere Position beziehen kann, ohne das der andere das Gefühl hat er wird übergangen. Und das fehlt mir momentan ein bisschen. Wir hatten das in den 90ern schon mal so eine gewisse Annäherung war viel Gespräch da, ich könnte mir vorstellen, dass da auch vieles an Verständnis füreinander sich entwickeln kann und wir fahren ja auf eine Situation zu, wo wir noch vermehrt zusammen arbeiten werden und auch müssen und von daher kann das nur einträglich sein. Man kommt dann vielleicht auch ein bisschen aus dem kategorisierten Diskutieren raus, religiöse Gebärde gut oder schlecht, ähm manchmal liegt ja die Wahrheit ein bisschen dazwischen. Aber klar muss natürlich das Rollenverständnis und die Grundeinschätzung sein. Und äh, ich erlebe es in der Gehörlosenseelsorge innerhalb von Deutschlands so, dass sich hier im Umgang mit Dolmetschern/Dolmetscherinnen in den letzten 5, 7 Jahren doch ne Menge getan hat. Also es ist überhaupt gar keine Frage mehr, dass für bestimmte Veranstaltungen natürlich ne Doppel- manchmal ne Vierfachbesetzung her muss. das ist überhaupt kein Thema mehr. Auf der anderen Seite erlebe ich auch viel Unsicherheit auf beiden Seiten im Umgang miteinander. Das ist natürlich auch ne Realität, die man wahrnehmen muss. Und manchmal ist es auch ne gewisse Reserviertheit, die natürlich ist, wenn man keine Kontakte hat. Und vielleicht kann man da in die Richtung einen Akzent setzen, wo man einfach nur miteinander diskutiert und guckt: Wie schaut es in Zukunft aus? Und wer kann ein bisschen den Weg vorgeben? Äh die Universitäten haben da einen großen Vorteil, weil sei einfach viel über solche Dinge nachdenken können und auch viele Leute haben, die Diplomarbeiten oder Promotionen schreiben ähm das haben wir leider nicht so. Wir stecken viel mehr im Alltagsgeschehen drin und haben von daher ganz. selten die Möglichkeit einfach mal halt zu machen und zu blicken und dann auch Konzeptionen zu entwerfen. Das fänd ich ne ganz spannende Sache. Vielleicht ist ja ihre Arbeit ein Schritt in diese Richtung.

B.H: Vielen Dank, vor allem, dass sie sich die Zeit genommen haben. Danke schön!